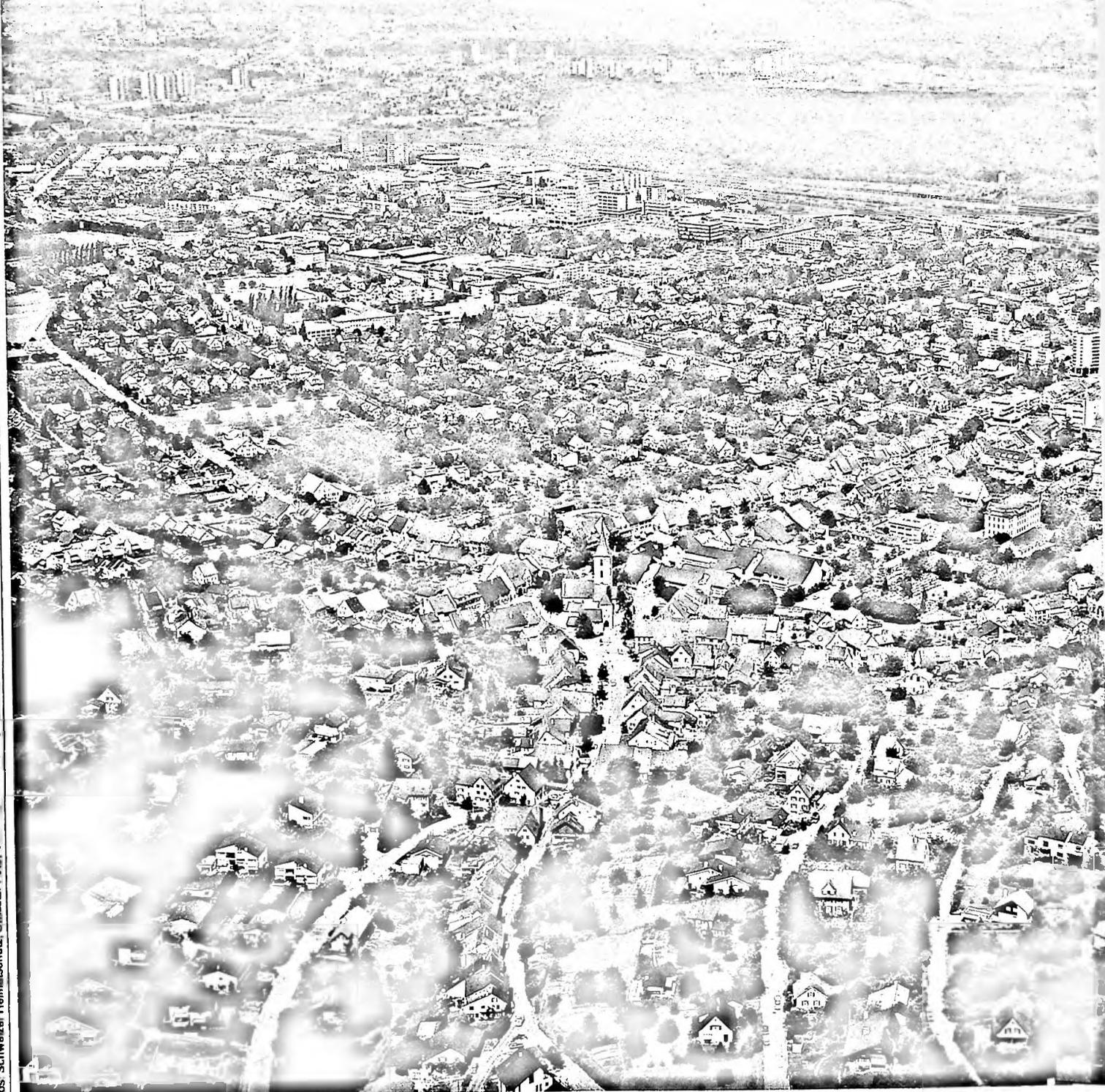


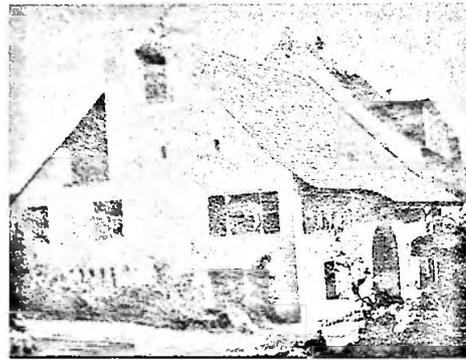
Die Bilderbuch-Dörfer

Am 18. Juni wird der Baselbieter Gemeinde
Mutzens vom Schweizer Heimatschutz
der Wakker-Preis verliehen. Hübsche
Ortsbilder für die einen, leblose Fassaden
für die andern: An den Wakker-Preis-Dörfern
scheiden sich die Geister.





Muttenz



Die Baselbieter Gemeinde hat grosse Anstrengungen unternommen, um das historische Zentrum zu erhalten. Doch der Dorfkern ist fast zu schön hergeputzt.

 Eigentlich sieht Muttenz ganz anders aus. Nämlich nicht so, wie man sich ein Dorf vorstellt, das den Wakker-Preis erhält. Keine sonnenverbrannten Holzhäuser mit Geranien vor den Fenstern prägen die Gemeinde, sondern zahlreiche Industriegebäude und ein Rangierbahnhof. Und in der Umgebung liegen nicht nur saftige Wiesen mit grasenden Kühen, sondern auch die Stadt Basel mit Autobahn, Verkehr und Beton.

Trotzdem wird Muttenz in diesem Jahr mit dem Henri-Louis-Wakker-Preis des Schweizer Heimatschutzes ausgezeichnet. «Natürlich wäre ein Dorf mit Bauernhäusern und Miststöcken schöner», gibt Hanspeter Böhni, Vizepräsident des Schweizer Heimatschutzes, zu, «aber immerhin hat Muttenz dem Druck der Region Basel standgehalten und ist nicht kaputtgegangen. Das ist schliesslich auch etwas wert.»

Denn Muttenz hat ein zweites Gesicht, und diese «Schokoladenseite» ist den Leuten vom Heimatschutz ins Auge gestochen: der gut-erhaltene, herausgeputzte Dorfkern. Hanspeter Böhni: «Muttenz hat in seiner Siedlungspolitik und der ganzen Gemeindepolitik während der schwierigen Jahre der Hochkonjunktur versucht, das historische Zentrum zu erhalten und die Neubauten weitgehend fernzuhalten.»

«Weitgehend» ist da allerdings ein dehnbarer Begriff. Denn im Zentrum steht eine moderne Überbauung, die auch innerhalb des Heimatschutzes zu heftigen Diskussionen Anlass gab. Für die einen war dieser Einbezug mo-

derner Bauten ins historische Ortsbild geradezu beispielhaft, für die andern hingegen zu massiv und aggressiv.

Etwas umstritten bei der Wahl von Muttenz war auch die fast zu schöne Restaurierung des Dorfkerns. «Man muss aufpassen, dass nicht nur die Originalsubstanz erhalten bleibt, sondern auch alte Strukturen, alte Nutzungen», warnt Hanspeter Böhni. «Es darf nicht einfach alles umfunktioniert werden, das ist das Problem.»

Denn beim Heimatschutz legt man grossen Wert darauf, dass die ausgezeichneten

Der Wakker-Preis

1972 starb der Genfer Geschäftsmann Henri-Louis Wakker im Alter von 97 Jahren. Er vermachte dem Schweizer Heimatschutz ein Legat von rund 200 000 Franken. Aus dessen Erträgen wird alljährlich ein Preis vergeben, der aus einem Scheck von 10 000 Franken und einer Urkunde besteht.

Mit dem Wakker-Preis werden schweizerische Gemeinden ausgezeichnet, die sich besonders verdient gemacht haben um die Erhaltung ihres Ortsbildes und ihrer Lebensqualität.

Folgende Gemeinden sind bisher prämiert worden:

- 1972 Stein am Rhein SH
- 1973 St-Prex VD
- 1974 Wiedlisbach BE
- 1975 Guarda GR
- 1976 Grüningen ZH
- 1977 Gais AR
- 1978 Dardagny GE
- 1979 Ernen VS
- 1980 Solothurn
- 1981 Elm GL
- 1982 Avegno TI
- 1983 Muttenz BL



Dörfer nicht einfach schöne Fassaden vorweisen, sondern auch wirklich leben. «Wesentlich ist die Erhaltung der Strukturen und nicht der Geranienschmuck vor dem Fenster», meint Hanspeter Böhni.

So erhielt im letzten Jahr nicht ein Postkartenidyll wie etwa Sonogno den Wakker-Preis, sondern das völlig unbekannte Avegno. Dass damit ausgerechnet das Dorf ausgezeichnet wurde, das über die erste vom Kanton Tessin genehmigte Ortsplanung im Maggiatal verfügt, ist sicher kein Zufall. Denn prämiert wird nicht nur die Qualität eines Ortsbildes, sondern vor allem die Leistung, die dahintersteckt.

Doch Avegno ist nicht das heile, vorbildliche Musterdörfchen, als das es die Leute vom Heimatschutz gern sehen. Im Dorf selber sind kritische Stimmen zu hören, die behaupten, Avegno habe in den letzten Jahren seine Identität verloren – durch die

Errichtung des Zeltplatzes, den Wegzug vieler junger Leute, den Bau untypischer Einfamilienhäuser und die zunehmende Überfremdung durch Deutschschweizer. «Es gibt immer ein Pro und ein Kontra», stellt Gemeindepräsident Luigi Bondiotti lakonisch fest.

Pro und Kontra gibt es auch in Elm. Die Glarner Gemeinde erhielt 1981 den Wakker-Preis zugesprochen, weil es ihr – im Gegensatz zu anderen touristischen Berggemeinden – gelungen war, die wirtschaftliche und kulturelle Identität zu bewahren.

Bei dieser «Wahrung der Identität» muss man allerdings grosszügig darüber hinwegsehen, dass in Elm die traditionellen Schieferdächer durch Abdeckungen aus Eternit ersetzt worden sind. Und auch darüber, dass Eternit aus Asbestzement hergestellt wird – einem Material, das zu den schlimmsten Umweltgiften gehört. Das aber

Avegno

Das Tessiner Dorf verfügt über eine vorbildliche Ortsplanung, doch der Dorfplatz bleibt leer: Kritische Stimmen behaupten, Avegno habe in den letzten Jahren seine Identität verloren.



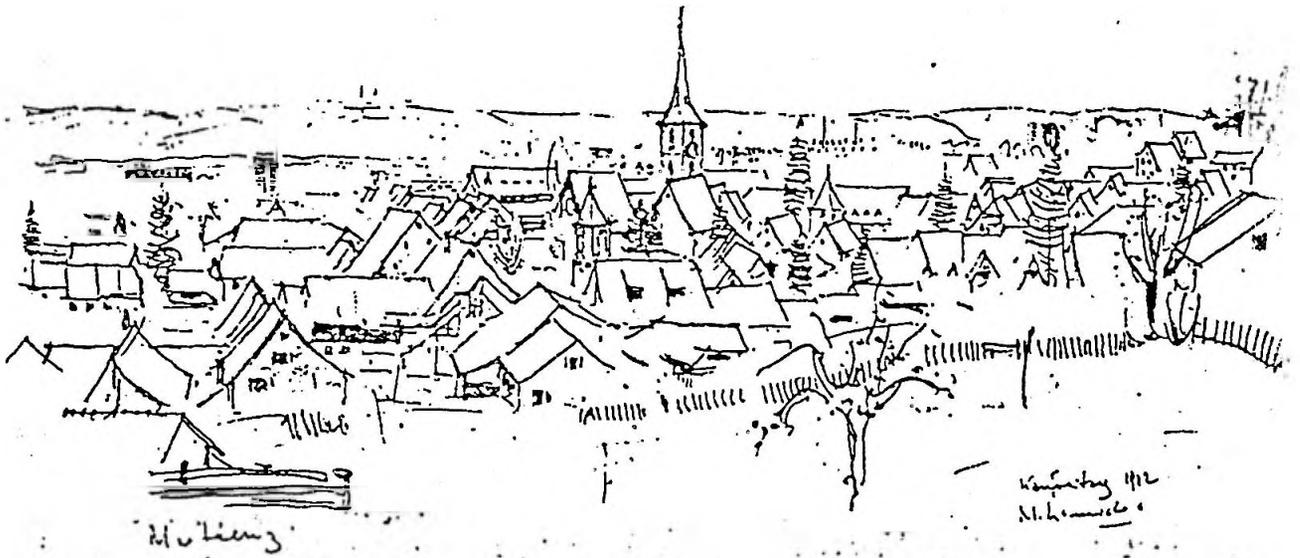
kümmert den Heimatschutz wenig: «Eternit ist ein gutes Bedachungsmaterial», ist Vizepräsident Böhni überzeugt.

Die Kontroverse um die Eternitdächer konnte der Freude der Bevölkerung über die Auszeichnung keinen Abbruch tun. «Natürlich hüpfen die Leute nicht von einem Bein aufs andere und rufen: «Juhui, ich bin ein Elmer»», schmunzelt Kaspar Rhyner, Glarner Regierungsrat und Gemeindepräsident von Elm. «Aber sie wissen, wo sie zu Hause sind und was sie daran haben.»

Dass die Elmer heute etwas an ihrem Dorf haben, verdanken sie ihrer restriktiven Bauordnung und Zonenplanung. Diese durchzusetzen, war allerdings nicht immer einfach: «Am Anfang hatte man relativ viel Mühe, wenn man ein Baugesuch ablehnen wollte», erinnert sich Kaspar Rhyner.

Das ist jetzt vorbei. Denn die Früchte der strengen

Der Wakker-Preis für MuttENZ



Aus der Sicht des Wartenbergs präsentiert sich der Dorfkern dem Zeichner Max Schneider als willkommenes Motiv.

Die Erhaltung des Ortsbildes von MuttENZ

Der Wakker-Preis für MuttENZ



Aus der Sicht des Wartenbergs präsentiert sich der Dorfkern dem Zeichner Max Schneider als willkommenes Motiv.

Die Erhaltung des Ortsbildes von MuttENZ

Der Wakker-Preis für MuttENZ

bz. In seiner Sitzung vom 4. Dezember 1982 hat der Zentralvorstand des Schweizer Heimatschutzes beschlossen, den Henri-Louis-Wakker-Preis 1983 der Gemeinde MuttENZ zu verleihen, um deren Anstrengungen zu anerkennen,

- die historische Bausubstanz in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten,
- durch eine gezielte Bodenpolitik und Ortskernplanung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzungen zu gewährleisten,
- zeitgenössische Architektur mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden,
- die Frei- und Strassenräume im Dorfzentrum lebensfreundlich zu gestalten,
- und werden die Behörden und die Bevölkerung ermuntert, ihre ortsbildpflegerischen Bemühungen fortzusetzen.

Der auf ein Legat des Genfer Geschäftsmannes Henri-Louis Wakker (1875-1972) zurückgehende Preis ist mit 10 000 Franken dotiert und wird jedes Jahr einer Schweizer Gemeinde vergeben, die sich auf dem Gebiet der Ortspflege

besonders hervorgetan hat. Das waren bis jetzt: Stein am Rhein SH, St-Prex VD, Wiedlisbach BE, Guarda GR, Grüningen ZH, Gais AR, Dardagny GE, Ernen VS, Solothurn, Elm GL und Avegno TI. Anlässlich der Verleihung des Wakker-Preises wird auf dem Dorfplatz in MuttENZ - bei schlechter Witterung im MittENZA-Saal - heute Nachmittag um 15.30 Uhr der Musikverein MuttENZ aufspielen. Grüsse und Ansprachen werden von Max Schneider, Präsident des Baselbieter Heimatschutzes, vom MuttENZer Gemeindepräsident, Fritz Brunner, von Regierungsrat Markus van Baerle, Baudirektor des Kantons Baselland ab 1. Juli 1983 und von einem Vertreter des Bundes zu hören sein. Die Übergabe des Wakker-Preises wird Dr. Rose-Claire Schüle, Präsidentin des Schweizer Heimatschutzes, vornehmen. Neben dem Musikverein wird auch der Jodlerclub MuttENZ die Feier musikalisch umrahmen.

Anschliessend an die Übergabefeier führt die MuttENZer Kunsthistorikerin Hildegard Gantner die Gästeschar durch die Wehrkirche St. Arbogast.

Historischer Dorfkern inmitten einer grossen Industriesiedlung

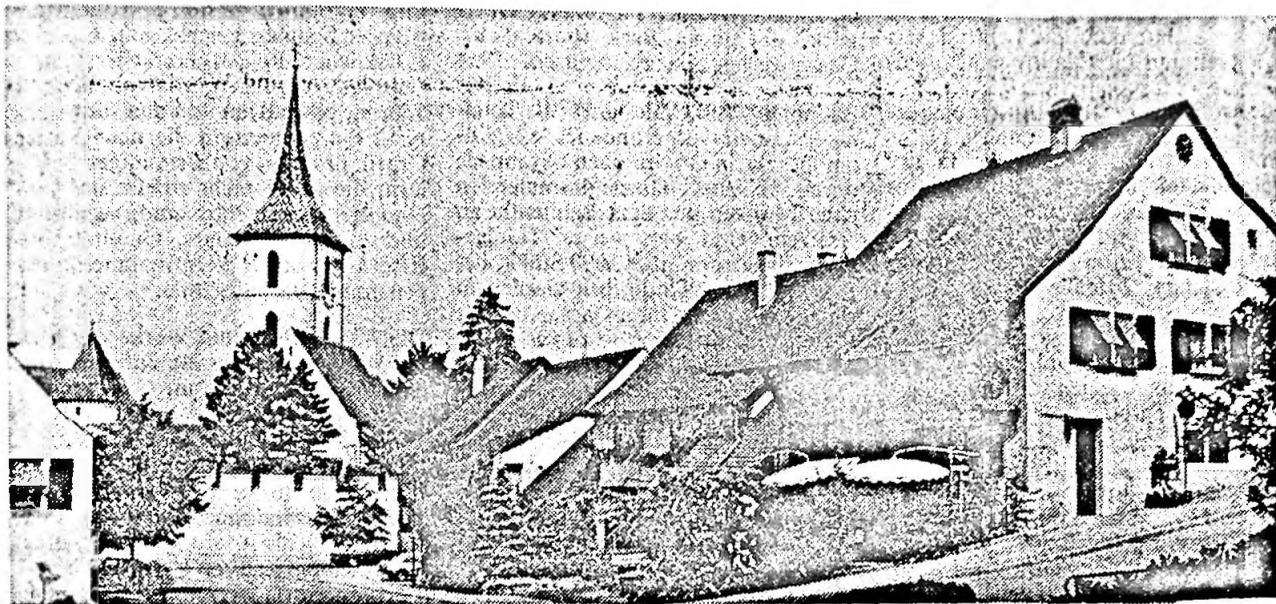
«Die Erhaltung des Ortskerns von MuttENZ ist im Hinblick auf die Erhaltung von Bauerndörfern in einer Agglomeration eine Pionierleistung.» Dieser Ansicht ist nicht nur der Schweizer Heimatschutz, der heute der Gemeinde MuttENZ den Wakker-Preis verleiht, sondern auch der kantonale Denkmalpfleger Hans-Rudolf Heyer, der uns den folgenden Artikel zum Ortsbild von MuttENZ zur Verfügung gestellt hat.

Wie alle Vorortsgemeinden der Stadt Basel blieb auch die Gemeinde MuttENZ nicht vom Sog der Agglomeration der Stadt verschont. Ausserdem erhielt MuttENZ den grössten Rangierbahnhof der Schweiz, einen Rheinhafen in der Au und entwickelte sich in den beiden Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basel-Landschaft. Industrie- und Verkehrsanlagen sowie Wohnsiedlungen dominieren deshalb heute die das ganze Rheintal ausfüllende Siedlung.

Diese Entwicklung hatte auch für den Ortskern von MuttENZ weitreichende Folgen. Die Siedlung ergoss sich plan- und uferlos in die das alte Dorf umgebende Landschaft und entriss den Bauernbetrieben die Existenzgrundlage. Die Bauernbetriebe im Dorf verschwanden, und die Bauernhäuser wurden zweckentfremdet oder nur noch von alten Leuten oder Gastarbeitern bewohnt.

Glücklicherweise liegt aber der MuttENZer Ortskern abseits der Hauptverkehrsachsen und somit abseits des Durchgangsverkehrs. Diese ausgezeichnete Lage verhinderte einerseits die Zerstörung des Ortskerns, hatte aber andererseits den Nachteil, dass der Ortskern seine Zentrumsfunktion zu verlieren drohte. Aus diesem Grund schuf die Gemeinde schon 1954 eine Ortsplanung zum Schutze des Ortskerns. Trotzdem entstanden dadurch Geschäftshäuser, die nicht unbedingt zu einer Zierde des Dorfes wurden. Ein 1966 geschaffenes Reglement zur Erhaltung des Dorfes führte dazu, dass die bauliche Entwicklung des Dorfkerns in der Hochkonjunktur gebremst wurde. Es entstand ein wohlthuender Stillstand, der erst nach dem Bau des Gemeindezentrums MittENZA in den Jahren 1966-1970 überwunden werden konnte. Das neue Gemeindezentrum bewies, dass es möglich war, einen grösseren Neubau ins Dorfbild

einzufügen und damit das Dorf wieder zu beleben. Um die gleiche Zeit wurden im Ortskern verschiedene Umbauten von Bauernhäusern begonnen, die zum Teil inspiriert von der Architektur des MittENZas neue Formen der Erhaltung von alten Bauernhäusern aufzeigten. Diese waren damals noch selten und regten weitere Umbauten an. Die Gemeinde förderte diese Entwicklung durch eine kluge Liegenschaftspolitik, indem sie dazu überging, die funktionslos gewordenen Bauernhäuser zu erwerben und unter günstigen Bedingungen nach Vorlage eines Umbauprojektes im Baurecht abzugeben. Hinzu traten weitere gemeindeeigene Umbauten von Bauernhäusern meist nach Planskizzen der Architekten, die das MittENZA geschaffen hatten. Es folgte die Bereitstellung von Umbauprojekten durch die Gemeinde und Subventionen an die Dächer und die Vorplatzgestaltungen. Die Gemeinde ging damit in jeder Beziehung mit dem guten Vorbild voran. Unter diesen Voraussetzungen konnten auch Liebhaber von Bauernhäusern angezogen werden, lange bevor die sogenannte Bauernhaus-Nostalgie begann. Der Dorfkern von MuttENZ entwickelte sich dadurch wieder zu einem attraktiven Wohn- und Geschäftszentrum. Das Besondere der Sanierung des Mut-



tenzer Dorfkerns liegt wohl in der Erhaltung der einzigartigen Dachlandschaft. Die Gemeinde verbot Dachaufbauten oder Dachflächenfenster und neuerdings sogar Sonnenkollektoren auf den Dächern. Um trotzdem Licht für die umgenutzten Dachräume der Bauernhäuser zu erhalten, erlaubte man die zum Teil recht grosszügige Öffnung des Giebels, wofür das Gemeindezentrum Mittenza ein Vorbild geschaffen hatte. Wichtige Voraussetzung für die Erhaltung des Dorfes waren einerseits die Struktur des Dorfes und andererseits die Bauten selbst.

Das MuttENZer Ortsbild

Das Hauptmerkmal des MuttENZer Ortsbildes ist der sternförmige Grundriss mit der ummauerten Dorfkirche im Zentrum sowie die ausserordentlich breite und lange Hauptstrasse. Der älteste Teil des Dorfes, das Oberdorf, erstreckt sich dem einst offenen Dorfbach entlang von Süden bis zur Kirche, die zugleich das Talende und den Beginn der Ebene markiert. Die spätere Entwicklung erfolgte in nördlicher Richtung dem Bache entlang in die Rheinebene, so dass die Hauptstrasse als breite Bachzelle entstand und sich bereits im 17. Jahrhundert bis zur heutigen Strassenbahnlinie ausdehnte. Andererseits wuchs das Dorf vom Kirchplatz als Zentrum in die verschiedenen Himmelsrichtungen: Gegen Westen der Baselstrasse entlang, gegen Süden in die ansteigenden Geispelgasse und Gempengasse und gegen Osten in die Burggasse, wodurch später der sternförmige Dorfgrundriss mit der Kirche im Mittelpunkt entstand. Von einer planmässigen Anlage nach bestimmten Regeln fehlt indessen jede Spur.

MuttENZ war eine typische Kleinbauernsiedlung und hat sich vom 17. bis ins 19. Jahrhundert hinein umfangmässig kaum vergrössert. Die Weiterentwicklung erfolgte während Jahr-

hundertern innerhalb des Dorfsetters, einer Art Baugebietsgrenze, und dort innerhalb der vorhandenen Strassenzüge durch dichtere Überbauung. Auffallend ist dabei die vorherrschende Traufständigkeit der Häuser und mehr noch das Fehlen von geschlossenen Häuserzeilen in der Hauptstrasse, wo meist zwei bis drei Häuser zusammen eine Gruppe bilden und so erkennen lassen, dass sie anstelle von grösseren Gehöften durch Aufteilung des Grundbesitzes entstanden sind. Während die Hofplätze erhalten blieben, ersetzte man vor allem im 17. und 18. Jahrhundert die Höfe durch kleinere Bauten. Wegen des einst offen durch das Dorf fliessenden Dorfbaches blieben die Strassen ausserordentlich breit und wirken wie erweiterte Dorfplätze.

Das MuttENZer Bauernhaus

Als Haustyp dominiert das traufständige Mehrzweckhaus, ein Kleinbauernhaus mit Wohn- und Ökonomiegebäude unter demselben Dach. Das als Mehrzweckhaus errichtete Bauernhaus setzt sich aus dem ein- bis zweiaxigen und meist zweigeschossigen Wohnteil und dem Ökonomie teil mit Stall und Scheune zusammen. Bei den kleineren Bauernhäusern fehlt der Stallteil auf der Fassade, weil er sich im hinteren Teil der Scheune befindet. Typisch für das MuttENZer Bauernhaus ist das Fehlen eines direkten Eingangs in den Wohnteil und die Häufigkeit des Wohneingangs durch die Scheune. Dieser sogenannte Scheuneneingang herrscht nicht nur in der Häusergruppe, sondern auch bei freistehenden Bauten bis ins 18. Jahrhundert hinein vor. Er hielt sich in MuttENZ deshalb so lange, weil er der Dreiteilung des MuttENZer Bauernbetriebes in Korn- und Rebbau und sehr kleine Viehhaltung entsprach. Die Mehrzahl der datierten Bauernhäuser entstammt dem 17. Jahrhundert. Bei den Architekturelementen überwiegen bis ins 18. Jahrhundert hinein der Rundbogen

für Türen und Tore und das gotische ein- bis zweiteilige Fenster mit gekehlten Gewänden.

Die innere Einteilung war sehr bescheiden. Das Wohnhaus bestand ursprünglich nur aus einem Geschoss mit einer Küche im hinteren und einer Stube im vorderen Teil. Der Küchen- und damit Wohnhauseingang lag im hinteren Teil der Scheune. Der Speicher und später der Keller findet sich in der Regel hinter dem Haus, oft auch freistehend. Auch die Ökonomie entwickelte sich nach hinten, indem dort später Ställe und Schöpfe angebaut wurden. Die bauliche Entwicklung des MuttENZer Bauernhauses im Wohnteil in die Höhe und im Ökonomie teil nach hinten lässt sich heute noch gut ablesen und gehört zur Besonderheit dieser Bauten und des Ortsbildes hinsichtlich seiner Vorder- und Rückfront.

Bei den meisten Umbauten der Bauernhäuser verwendete man die Scheune wieder als Eingang und legte in sie das Treppenhaus. Oft war der Zustand jedoch so schlecht, dass nur die Ausenmauern stehenblieben. Während man anfangs den Ökonomie teil vollständig neu gestaltete, übernahm man diesen später in seiner vorhandenen Form und versuchte auch den Wohnteil mit seiner inneren Einteilung integral zu erhalten.

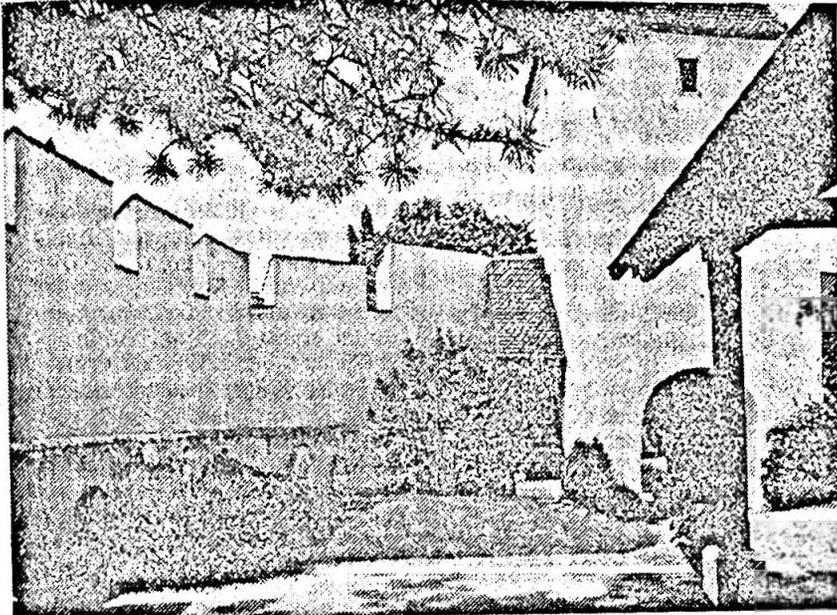
Die Entwicklung der Umbauten von Bauernhäusern in MuttENZ tendierte anfangs zur Fassadenerhaltung und ging später, als die Erkenntnis und das Verständnis zur Erhaltung historischer Bauten gewachsen war, zur integralen Erhaltung der Bausubstanz über. Mit anderen Worten, die Vorschriften wurden der Zeit entsprechend laufend strenger gehandhabt und sorgten so dafür, dass die neuen Errungenschaften der Denkmalpflege hinsichtlich des Ensembleschutzes angewandt wurden. Die Erhaltung des Ortskerns von MuttENZ ist deshalb im Hinblick auf die Erhaltung von Bauerndörfern in einer Agglomeration eine Pionierleistung.

Hans Rudolf Heyer

Schmuckstück im Zentrum des Dorfes

Die Dorfkirche St. Arbogast und ihre Fresken

Schmuckstück und Wahrzeichen des alten Dorfes Muttenz ist die Kirche St. Arbogast, die mit ihrer Wehrmauer, den Fresken und dem Beinhaus aus dem 15. Jahrhundert eine Besonderheit unter den Kunstdenkmälern der Nordwestschweiz darstellt.



Für die Kirche St. Arbogast typisch ist die Wehrmauer, die in historischen Zeiten zum Schutz der Bevölkerung diente.

Die alte Dorfkirche steht, von einer Wehrmauer umgeben, im Mittelpunkt des alten Dorfkerns. Von hier aus zweigen die Strassen in alle Himmelsrichtungen ab. Einst floss der Dorfbach, vom Oberdorf kommend, im Halbkreis um die Ringmauer herum und säumte dann die Hauptstrasse. Innerhalb des Mauerrings befand sich bis 1860 der Friedhof.

In der örtlichen Situation der Kirchenburg kommt zeichenhaft zum Ausdruck, welch zentrale Bedeutung die Kirche im Leben der Menschen spielte. Das galt für die Zeit vor und nach der Reformation, insbesondere aber für die beiden Jahrhunderte vor dem Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798. Als christliche Obrigkeit übte der Rat der Stadt Basel die Oberaufsicht über die Kirche aus, die somit zum verlängerten Arm des Staates wurde und viele Aufgaben erfüllte, die heute wieder dem Staat obliegen, wie z. B. das Zivilstands- und Schulwesen, richterliche Funktionen und Verkündigung amtlicher Mitteilungen.

Der heutige Kirchenbau, dem mehrere Vorgängerbauten vorausgingen, entstammt der Zeit des späten 12. Jahrhunderts bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert. Freilich wurden auch in den folgenden Jahrhunderten bis in die allerjüngste Zeit immer wieder grössere oder kleinere Veränderungen am Bau und seiner Ausstattung vorgenommen.

Der Freskenzyklus im Kirchenschiff

Das Kirchenschiff wurde im Jahre 1507 mit einem Freskenzyklus ausgemalt. Da ihm eine wechselvolle Geschichte beschieden war, ist er heute teilweise zerstört, ist aber dennoch ein eindrückliches Beispiel für die Kunst und die Frömmigkeit jener Zeit.

Arnold zum Lufft, Chorherr von St. Peter, Domherr und bischöflicher Offizial hatte als Kirchherr von St. Arbogast die Ausmalung des Schiffs veranlasst. Er wird das Bildprogramm bestimmt haben, dem ein klares theologisches Konzept zugrunde liegt.

An der Südseite ist in zwei Reihen zu je sieben Bildern das Marienleben und die Kindheits- und Jugendgeschichte Christi dargestellt. In entsprechender Bildfolge zeigt die Nordwand die Passionsgeschichte. Zu dieser fügt sich eine Nische mit der Darstellung der Auferstehung, die aus dem 15. Jahrhundert stammt. Die Nische enthielt wahrscheinlich eine Skulptur des Leichnams Christi.

In kleinen Bildfeldern erscheint an der Südseite der Dekalog, die Darstellung der Zehn Gebote. Um das ganze Langhaus zieht sich in der untersten Zone die Reihe der Zwölf Apostel, im Süden angeführt durch Christus, im Westen unterbrochen durch Maria als Schutzmantelmadonna (heute zerstört). Auf

Spruchbändern ist bei jedem Apostel der Name und ein Satz aus dem Glaubensbekenntnis zu lesen.

Die ganze Breite der Westwand nimmt in der oberen Zone das Jüngste Gericht ein (von Karl Jauslin in den 1880er Jahren übermalt). Dieses – nicht vollständig genannte – Bildprogramm führte dem des Lesens meist unkundigen Betrachter die wichtigsten Glaubensinhalte vor Augen. Die in den apokryphen Schriften erzählte Lebensgeschichte Mariens gehörte wie die in der Bibel bezeugte Lebensgeschichte Christi zu den elementaren Kenntnissen. Die andächtige Betrachtung des Leidens Christi gehörte zu den vielgeübten frommen Praktiken, denn im Mitleiden, in der compassio, bereitete sich der Bussfertige auf das eigene Sterben vor.

Auch das Jüngste Gericht lenkte die Gedanken auf den Tod und ermahnte zu einem gottwohlgefälligen Leben, denn – und dies zeigen die Malereien in aller Deutlichkeit – die Höllenqualen würden schrecklich sein. Die Zehn Gebote dienten als Richtschnur für das sittliche Verhalten. Verstösse gegen sie, die «geistlichen Verbrechen», wie Wucher, Ehebruch, Sabbatschändung oder Fluchen, gelangten vor besondere Gerichtsinstanzen, in Basel vor das bischöfliche Offizialgericht, dem der Kirchherr Arnold zum Lufft angehörte. Die Zehn Gebote dienten den Geistlichen immer wieder als Predigtvorlage und dem Kirchenvolk dienten sie als «Beichtspiegel», der vor dem Gang zur Beichte nochmals betrachtet wurde, damit keine begangene Sünde vergessen würde.

Die Apostel, die ersten Bekenner des christlichen Glaubens, umgeben als «Säulen der Kirche Christi» die Gemeinde von allen Seiten. Maria breitet ihren Mantel schützend über alle, die bei ihr Zuflucht suchen. Besonders in Pestzeiten flehte man um ihren Schutz vor dem Zorn Gottes.

Der Bilderzyklus veranschaulichte dem Betrachter grundlegende Glaubensinhalte, er ermahnte ihn zu Umkehr und Busse, verhies ihm aber auch Trost und Hoffnung.

Das Beinhaus

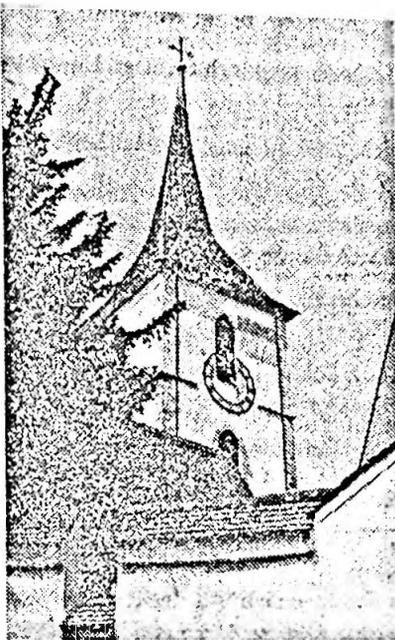
An die Innenseite des Mauerrings ist das Beinhaus angebaut. Dieses wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet und im Jahre 1513 mit Fresken ausgestattet. Auch hier dürfte Arnold zum Lufft der spiritus rector gewesen sein.

Das Beinhaus ist zweigeschossig. Der untere Raum diente nicht nur zur Aufbewahrung der Gebeine, sondern als Kapelle auch für kultische Zwecke. Das zweite Geschoss, über eine Treppe

von aussen zugänglich, dürfte als Zehntenscheune gedient haben, wie dies auch andernorts der Fall war. Das Muttenzer Beinhaus erfüllte nur kurze Zeit seine Aufgabe, denn mit der Reformation wurde diese Art einer Zweitbestattung verboten. Die weitere Verwendung als Abstellraum bewahrte den Bau mit seinen Bildern vor zerstörenden Veränderungen.

Die Beinhauskapelle ist durch drei Türen betretbar, womit durch diesen Raum Prozessionen geführt werden konnten. In der Frontwand öffnet sich ein breites Rundbogenfenster, das sogenannte «Seelenfenster», das einst wohl vergittert war und den Blick auf die dahinter aufgestapelten Knochen freigab. Als «memento mori» mahnten diese den Vorübergehenden an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Sie forderten ihn dazu auf, durch Gebete den Armen Seelen die Leidenszeit im Fegefeuer zu verkürzen.

Die Fresken an der Frontseite zeigen über dem Seelenfenster wieder eine Schutzmantelmadonna und über dem Eingang den Erzengel Michael, den Patron der Sterbenden und der Friedhöfe. Neben dem Eingang erscheint die riesenhafte Gestalt des Hl. Christophorus. Zu ihm richteten die Vorübergehenden die Bitte, er möge sie vor dem gefürchteten jähen Tod bewahren.



Der Kirchturm von St. Arbogast

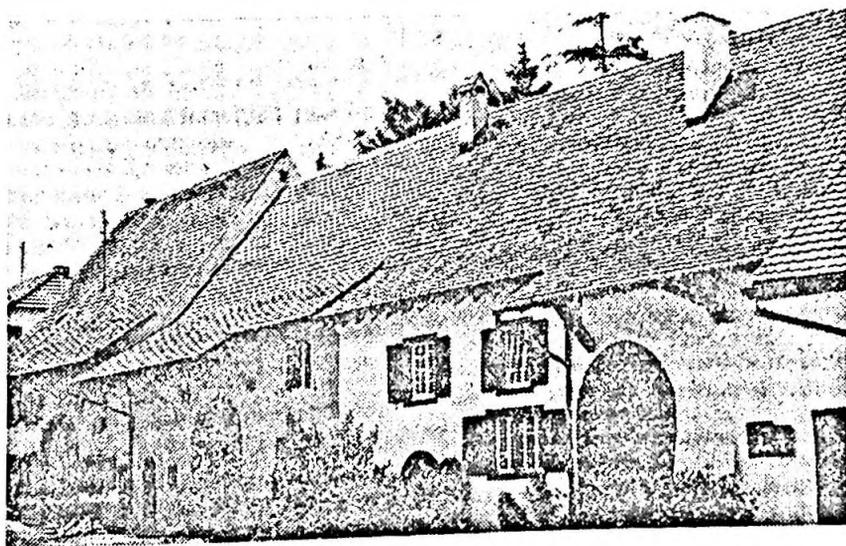
Im Innern der Kapelle ist an der türlosen Rückwand wiederum das Jüngste Gericht dargestellt, inhaltlich und formal demjenigen in der Kirche ganz ähnlich. Zur Rechten des Weltenrichters werden die Seligen ins Paradies geleitet, zu seiner Linken öffnet sich der Höllenrachen. Es mag die Betrachter

mit Genugtuung erfüllt haben, unter den Sündern auch hohe weltliche und geistliche Würdenträger zu finden, ja selbst einen Kaiser und einen Papst.

Neben der Gerichtsdarstellung erscheint hier der Erzengel Michael als Seelenwäger. Er wägt die guten und die bösen Taten gegeneinander ab, und je nachdem, welche Schale sich senkt, entscheidet sich das weitere Schicksal.

Ein zweites grossformatiges Fresko schildert die Legende von den dankbaren Toten, die besagt, dass sich die Armen Seelen ihren Wohltätern als dankbar und hilfreich erweisen. Auch sie forderte die Lebenden dazu auf, im Gebet der Verstorbenen zu gedenken und Gutes zu tun.

Die Bildthemen des Muttenzer Beinhauses finden sich auch bei anderen Beinhäusern und Friedhofskapellen. Die auf Tod, Gericht und Auferstehung bezogene Bilderwelt bezeugt das einst starke Bewusstsein von der Einheit der (auf der Erde) streitenden, der (im Fegefeuer) leidenden und der (im Himmel) triumphierenden Kirche.



Im Zug der generellen Sanierung wurden auch diese Bauernhäuser im Dorfkern restauriert.

Schrift stösst auf breites Interesse

Ein Kunstführer über MuttENZ

Im Hinblick auf die Verleihung des Wakker-Preises folgte der Gemeinderat MuttENZ der Anregung durch den Schweizerischen Heimatschutz, eine Schrift über MuttENZ in Auftrag zu geben. Rechtzeitig ist nun diese Schrift erschienen, verfasst vom Denkmalpfleger des Kantons Baselland, Hans-Rudolf Heyer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, in Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat MuttENZ. Die Broschüre, die den Titel «MuttENZ» trägt, erschien in der Reihe der kleinformatigen, handlichen Büchlein «Schweizerische Kunstführer». In ihr war 1976 bereits der Führer durch die Kirche St. Arbogast erschienen, verfasst von Hans-Rudolf Heyer und Ernst Murbach.

Das 23 Seiten umfassende Büchlein gibt vielseitige Auskunft, beginnend mit der «Situation» der Gemeinde, die als «Industrie- und Wohnsiedlung» – ohne Angabe der Einwohnerzahl – charakterisiert wird. Es folgen die Kapitel über die «Geschichte», «Das Ortsbild», «Das Bauernhaus», «Reformierte Kirche St. Arbogast», «MittENZA» und «Rundgang», auf welchem die Häuser des Kirchplatzes, des Oberdorfs, der Gempengasse, Burggasse und Hauptstrasse vorgestellt werden. Den Wartenbergburgen und der Genossenschaftssiedlung Freidorf gelten die beiden letzten Kapitel.

Der Führer durch die Gemeinde MuttENZ ist sehr zu begrüßen. Nachdem die Schriften Jakob Eglins längst vergriffen sind (eine Auswahl aus ihnen wird zwar in Bälde neu gedruckt wieder vorliegen) und auch die Publikationen «MuttENZ» – Gesicht einer aufstrebenden Stadtsiedlung» von 1968 nicht mehr im Handel erhältlich ist, fehlte jedem Interessierten leicht zugängliche Beschreibungen, vor allem des «historischen MuttENZ». Inhaltlich entspricht die Schrift weitgehend dem Kapitel über MuttENZ in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 1, Basel 1969, dessen Verfasser ebenfalls Hans-Rudolf Heyer ist. Doch darf dieses gewichtige Werk sicher nicht als «jedermann leicht zugänglich» bezeichnet werden. Ausserdem kam inzwischen das MittENZA hinzu, manch weiteres Bauernhaus wurde umgebaut, und die Ausgrabung und Restaurierung der Dorfkirche brachten neue Erkenntnisse. Letztere wurden allerdings bereits im Kunstführer von 1976 publiziert.

Ein Vergleich des Kirchenführers von 1976 mit dem nun vorliegenden Kapi-

tel über die Kirche St. Arbogast zeigt, dass der Autor die Geschichte des Baus und seiner Fresken nun mit grösster Sicherheit darstellt. Einiges, das vor sieben Jahren noch als Vermutung geäußert wurde, wird nun als Faktum referiert. Angesichts der Tatsache, dass bisher aus vorreformatorischer Zeit keine schriftlichen Quellen bekannt wurden, die genaue Daten zur Baugeschichte mitteilten, wären manchmal vorsichtige Formulierungen bei der Datierung angemessener. Dies gilt auch für die Datierung der Fresken im Vorchor.

Ein bereits im Kirchenführer vorhandener Fehler wurde leider übernommen: die Reformation und in ihrem Gefolge die Übertünchung der Fresken fand nicht 1528, sondern 1529 statt. Von den Fresken auf der Aussenwand des Beinhauses heisst es, sie stellen u.a. die Hl. Katharina dar. Statt ihrer handelt es sich aber um den Erzengel Michael, der über dem Eingang zur Beinhauskapelle erscheint. Ihm, dem Schutzpatron der Friedhöfe, soll die Kapelle geweiht gewesen sein (nach Jakob Eglin).

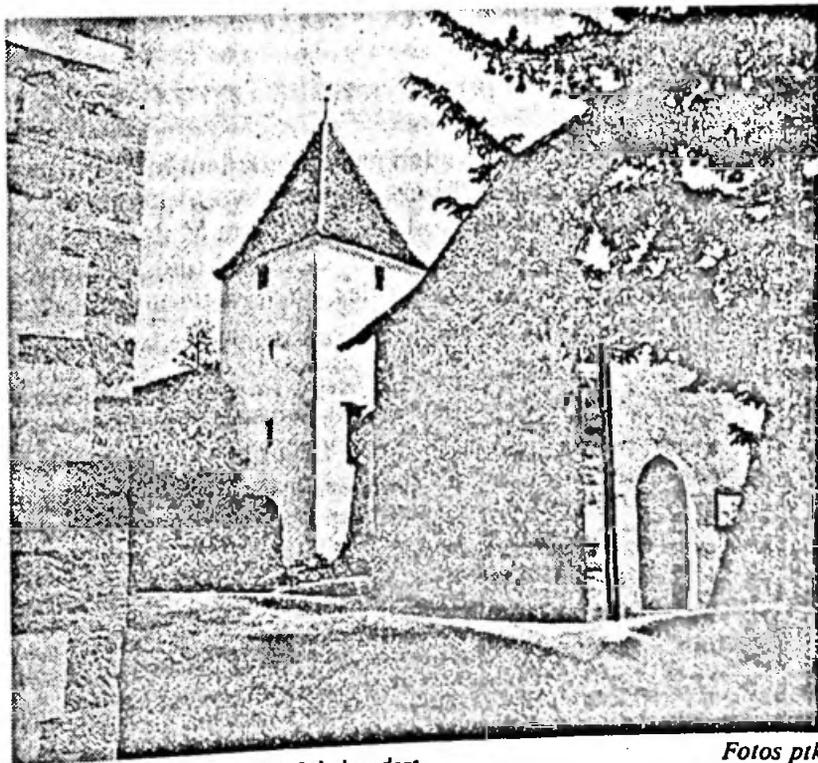
Der Kunstführer zeigt in erfreulicher Weise, dass sich die Kunstgeschichte und mit ihr die Denkmalpflege immer mehr einer umfassenderen «Kulturge-

schichte» verpflichtet weiss. Gewisse tote Winkel der fachspezifischen Optik schien es aber doch gegeben zu haben. Das Ortsmuseum mit der Karl-Jauslin-Sammlung wird ebensowenig erwähnt wie die Kirche der katholischen Gemeinde, die als markantes Beispiel des modernen Kirchenhauses gilt. Auch die imposante Reihe der Schul- und Ausbildungsstätten an der Gründenstrasse hätte mit einem Satz gewürdigt werden können, da sie für das Selbstverständnis der Gemeinde nicht unerheblich sind.

Zum Schluss sei noch auf die zahlreichen Abbildungen hingewiesen, die ein anschauliches Bild darüber vermitteln, in MuttENZ das Alte und das Neue nicht hart aufeinanderprallen, sondern eine gelungene Synthese miteinander eingehen. Sicher wird der Kunstführer von Hans-Rudolf Heyer eine freudige Aufnahme finden, denn bei vielen am gegenwärtigen MuttENZ interessierten Einwohnern ist auch das Interesse am historischen MuttENZ wach.

Hildegard Gantner

Hans-Rudolf Heyer: Kunstführer MuttENZ, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und der Gemeinde MuttENZ, Druck: Lüdin AG, Liestal

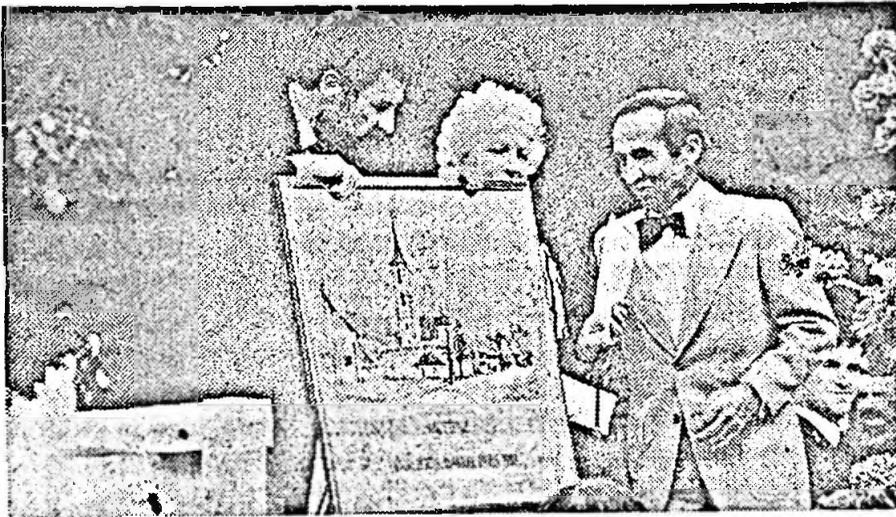


Das Beinhaus aus dem 16. Jahrhundert

Fotos ptk

Heimatschutz-Urkunde für erhaltenen Muttenser Kern

Ob es vor allem «glückliche Umstände» waren, wie Gemeindepräsident Fritz Brunner bescheiden meinte, oder ob «Wille und Opferbereitschaft» im Vordergrund standen, wie der zukünftige Baudirektor Markus van Baerle betonte – was Muttens zu seinem vorbildlichen Dorfkern und damit zum Wakker-Preis 1983 verholfen hatte, war bei der Übergabe am Samstag nachmittag weniger wichtig als die fröhliche Gemeinschaft seiner Bewohner und Gäste.



Der Muttenser Gemeindepräsident Fritz Brunner übernimmt die kunstvoll gestaltete Wakker-Urkunde von Rose-Claire Schüle, Präsidentin, und Hans Gattiker (links), Sekretär des Schweizer Heimatschutzes. Im Couvert der Check über 10 000 Franken.

Photos Hannes-Dirk Flury

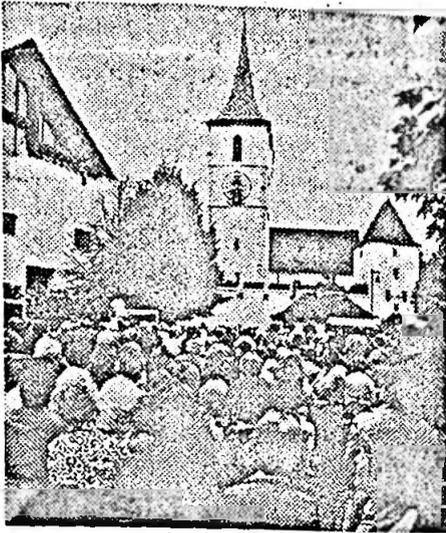
Muttens. hw. Gemeindepräsident Fritz Brunner fand in seiner Dankesrede die passendsten Worte: «In der heutigen Zeit der Entwurzelung und Vereinsamung ist es nötiger denn je, solche Oasen der Gemeinschaft zu erhalten!». Der alte Dorfkern von Muttens, den er damit meinte, zeigte sich zur Verleihung des Henri-Louis-Wakker-Preises festlich herausgeputzt und so gemächlich verkehrsfrei, dass man ihn sich anders kaum noch vorstellen konnte. Auch den vielen prominenten und weniger prominenten Gästen – 30 allein aus der 1982 ausgezeichneten Tessiner Gemeinde Avegno – musste es auffallen, dass sich der Industrie-Ort Muttens mit seinen 17 000 Einwohnern ein dörfliches Herz bewahrt hat, wofür nicht zuletzt die sechs von Vereinen geführten Volksfest-Beizen Zeugnis ablegten.

Fritz Brunner rollte in seiner Ansprache kurz die Ortsgeschichte auf und betonte, man habe das Dorf «durch glückliche Umstände weitgehend unversehrt» übernommen und könne es dank Weitsicht der Stimmbürger, der Politiker, der Bauverwaltung, aber auch vieler Hausbesitzer nun in gutem Zustand kommenden Generationen übergeben. Nur rhetorisch ge-

meint war wohl die Frage: «Bekommen letztlich die Kritiker recht, die sagen, wir hätten ein Museum erhalten, in einer Zeit, die doch Fortschritt braucht?»

Ein besonderes Kränzchen wand Brunner dem Bauverwalter Max Thalman, der in rund einem Jahr in Pension gehen wird. Seine 30 Amtsjahre seien erfüllt gewesen von «Hingabe und Ausdauer». Durch «Verhandlungsgeschick und zähe Kleinarbeit» habe er Muttens mitgeprägt. «Die Rettung unseres Dorfkerns ist ein Teil seines Lebenswerks», schloss Brunner, der – seit 1954 im Dienst der Gemeinde – von sich wohl ähnliches behaupten könnte.

Zuvor hatte Rose-Claire Schüle, Präsidentin des schweizerischen Heimatschutzes, die kunstvoll gestaltete Wakker-Urkunde samt Check über 10 000 Franken an Brunner übergeben. In ihrer Laudatio betonte sie: «Wohl liegt der alte Dorfkern abseits der Hauptverkehrsachsen, abseits des reinen Durchgangsverkehrs, aber wenn man durch Muttens streift, versteht man, dass sich hier kein Wunder abgespielt hat, sondern dass ein Wille vorhanden sein musste, damit der alte Dorfkern erhalten, ja lebendig erhalten blieb.»



Volksfest auf dem Dorfplatz, im Hintergrund die St. Arbogast-Kirche und das moderne Mittenza-Zentrum: Die harmonische Verbindung von Alt und Neu war mitentscheidend für die Preisverleihung an Muttenz.

Ins gleiche Horn stiess Markus van Baerle, ab 1. Juli basellandschaftlicher Baudirektor. Er lobte «den Willen und die Opferbereitschaft der Bevölkerung, das Durchhaltevermögen der Behörden, das Verständnis und die Freude aller Beteiligten, etwas Schönes, Beständiges sowie Wertvolles zu schaffen und zu erhalten». Muttenz habe

in einem höchst positiven Sinn von der Gemeindeautonomie Gebrauch gemacht, sei aber dabei vom Kanton immer unterstützt worden. Bereits 1968 habe der Regierungsrat in Muttenz die ersten drei Häuser unter Denkmalschutz gestellt. «Heute sind es in dieser Gemeinde nicht weniger als 20 Gebäude!»

Van Baerle forderte zu einem Rundgang durch das Dorf auf und meinte: «Wenn Sie dabei Leute antreffen, die ein glückliches, zufriedenes Lächeln ausstrahlen, dann sind dies bestimmt Einwohner von Muttenz. Ein eher anerkennendes oder neidisches Lächeln kennzeichnet die Besucher von nah und fern.» Der künftige Regierungsrat - in Reinach wohnhaft - muss es wissen.

«In Muttenz ist es der Gemeinde und Privaten gelungen, ländliche Bausubstanz mittels Funktionswechsel zu erhalten», bestätigte Heinz Wandeler, der für den im Ausland weilenden Bundesrat Egli Grüsse aus Bern überbrachte. «Dies ist bemerkenswert», fuhr er fort, «vor allem wenn die besondere Ausgangslage - der frühe Druck der Siedlungs- und Industrieexpansion von Basel - betrachtet wird.»

Wandeler, Vizedirektor des Bundesamtes für Forstwesen und Sekretär der schweizerischen Natur- und Heimatschutzkommission, bilanzierte: Der Einsatz für das «Experiment Muttenz» habe sich gelohnt. Die Beteiligten könnten «mit Genugtuung und Stolz ihren neuen Dorf kern sehen, erleben, bewohnen, nutzen und erfüllen.»

Wakker-würdig

Die «alte» Baselbieter Regierung war auf Schulreise im Rigi-Gebiet, deshalb schickte man Neuling Markus van Baerle als Festredner nach Muttenz. Kein Zweifel: Dazu hat er das Format. Als er jedoch davon sprach, die Dorfkirche sei die einzige erhaltene befestigte Kirchenanlage der Schweiz, trat er der schweizerischen Heimatschutzpräsidentin Rose-Claire Schüle geistig auf die Füsse. «Es ist nicht die einzige», wehrte sich die Walliser Museumsdirektorin nachträglich, «wir haben auch eine, nämlich die Kirche Valeria in Sitten.» Den Faux-pas hatte ein Fachmann vorbereitet: Hans-Rudolf Heyer, kantonalen Denkmalpfleger, in seinem neuen Kunstführer durch Muttenz.

Sollte er auf die Bühne zur Preisverleihung oder sollte er nicht? Die Einladung von Max Schneider (Baselbieter Heimatschutz-Präsident) an den verdienten Bauverwaltungs-Chef Max Thalmann war nicht ganz klar formuliert. Thalmann, der 30 Jahre lang entscheidend mitgeholfen hatte, Muttenz Wakker-würdig zu gestalten, blieb denn auch still, bescheiden und sichtlich gerührt an der Mauer des Mittenza-Zentrums stehen, weilab vom Prominenten-Tisch. «Ich döt ufe?», winkte

der Ostschweizer ab, «chöned Si tänke...!»

Als Heinz Wandeler, Abgesandter des Bundes, zu seiner Rede ans Mikrophon trat, wurde er mit Klatschen empfangen: «Die anderen», bemerkte Hans Gattiker, Geschäftsführer des Schweizer Heimatschutzes, «mussten sich ihren Applaus erst verdienen.» Möglicher Grund für den vorzeitigen Beifall: Wandelers Ansprache war die letzte des offiziellen Teils.

Ein Kinderchor vom Schulhaus Hinterzweien sang «Vo Schönebuech bis Ammel» und das «Muttenzer Liedli». Gerührt machte sich Gemeinderat Benjamin Meyer ans Verlesen der letzten Mitteilungen: «Es ist Volksfest angesagt», meinte er, «also keine Freinacht.» Bereits zog man im Publikum die Stirne kraus: «...ich meine, keine Polizeistunde», korrigierte Meyer - und die Welt war wieder in Ordnung.

Die Gäste mussten sich mit der Besichtigung der St. Arbogast-Kirche gedulden: «Es ist noch eine Trauung im Gang», berichtete Benjamin Meyer und fügte hinzu: «Sie sehen, wir haben kein Museum daraus gemacht.»

Heinz Weber

MuttENZ: Wakker-Preis-Träger 1983

Ortsbildpflege im Industriegebiet

Zum zwölftenmal verleiht der Schweizer Heimatschutz (SHS) am 18. Juni seinen Henri-Louis-Wakker-Preis einer Gemeinde, die sich um die Pflege ihres Ortsbildes besonders verdient gemacht hat; diesmal an MuttENZ. Die *Industriegemeinde vor Basels Toren* — ein heimat-schützerischer Musterknabe? Hätten da andere Städtchen und Dörfer die Auszeichnung nicht eher verdient und nötiger als ausgerechnet eine Ortschaft, die während der Nachkriegszeit einer Bauentwicklung frönte, wie sie die Heimatschützer sonst eher bekämpfen? Die Fragen erscheinen berechtigt, wenn man die Besonderheiten, denen eine typische Agglomerations-gemeinde ausgesetzt ist, nicht näher kennt und berücksichtigt. Die Art und Weise, wie MuttENZ ihnen begegnet ist, hat denn auch den SHS die Beurteilungskriterien erweitern lassen und der MuttENZer Bevölkerung den begehrten Preis eingetragen. So begründet der SHS die dies-jährige Preisverleihung mit den Anstrengungen der



St. Arbogast, das befestigte Wahrzeichen der Gemeinde.

Gemeinde, die *historische Bausubstanz* in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten, durch eine *gezielte Bodenpolitik* und Ortskern-planung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzungen zu gewährleisten, *zeitgenössische Architektur* mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden und die *Frei- und Strassenräume* im Dorfzentrum lebensfreundlich zu gestalten.

Alter Kulturboden

Blenden wir zuerst etwas zurück. Die MuttENZer leben auf traditionsreichem Boden. Ihre Vergangenheit reicht zurück in vorgeschichtliche Zeiten, als hier die Kelten lebten. Später, als die *Römer* nach Norden vordrangen und 44 v. Chr. die Stadt Augusta Raurica gründeten, blühte am Rhein eine grosse Kultur auf. Es entstanden Theater, Tempelbauten, Badeanlagen, staatliche Gutshöfe und Landhäuser, Weinberge. Auch in MuttENZ finden sich noch heute Spuren jener Tage, so etwa Reste römischer Warten auf dem Wartenberg, dem Wahrzeichen der Gemeinde. Vom 3. Jahrhundert nach Christus an überfielen germanische Völker immer öfter das Römerreich. 450 fassten die Alemannen in dem Gebiet Fuss und zwangen die Römer zum Rückzug. Aber schon 46 Jahre später wurde die Region dem Frankenreich einverleibt und christianisiert. Aus dieser Zeit stammt die erste MuttENZer Kirche, die vermutlich vom Domstift von Strassburg erbaut wurde und dem *heiligen St. Arbogast* geweiht ist.

Im 12. Jahrhundert belehnte der dortige Bischof die Grafen von Froburg — ebenfalls Elsässer — unter anderem auch mit seinen MuttENZer Besitztümern. 1306 wurde «MittENZA» habsburgisches Lehen und ging danach an die Münche von Münchenstein über. Finanzielle Misswirtschaft zwang diese jedoch 1470 dazu, ihre Herrschaften MuttENZ und Münchenstein der *Stadt Basel* zu verpfänden, bis diese sie 1516 mit dem Segen Kaiser Maximilians in ihr Eigentum überführte und damit aus dem österreichischen Staatsverband herauslöste. Als Vertreter der baslerischen Obrigkeit amtierten während nahezu 300 Jahren deren Statthalter (Ober-vögte), übrigens meist in gutem Einvernehmen mit ihren Untertanen. Nach der Französischen Revolution wurde in MuttENZ 1803 die erste Gemeinde- und Gerichtsbehörde eingesetzt und damit die «neue Ordnung» eingeleitet. Sie gipfelte 1833 darin, dass sich die Gemeinde endgültig von der Stadt Basel trennte und an der Seite der *Landschäftler* kämpfte.

Wirtschaftliche Blüte

Bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts blieb MuttENZ ganz und gar bäuerlich. Besonders gepflegt wurden Getreide- und Weinbau. Mit der technischen Revolution und der *Industrialisierung* änderte sich das rasch. Zählte die Gemeinde 1860 noch 1704 Seelen, betrug die *Einwohnerzahl* Ende 1982 das Zehnfache, nämlich 17 100. Am steilsten stieg die statistische Kurve während der Hochkonjunktur zwischen 1950 und 1970. Damals zogen durchschnittlich jedes Jahr 400 neue Einwohner nach MuttENZ, 1963/64 waren es sogar 1768. Damit einher ging eine starke Fluktuation der Bevölkerung.

Von den 200 *Landwirtschaftsbetrieben*, die hier um die Jahrhundertwende existierten, gab es 1950 noch knapp 30. Heute sind es sogar nur mehr neun ausserhalb des Baugebietes und drei innerhalb der Bauzone. Dafür besitzt Muttenz jetzt nicht weniger als 11 000 *Arbeitsplätze*, die lern besetzt sind. Hauptarbeitgeber ist die chemische Industrie. Eine bedeutende Stellung nimmt ferner die Metall- und Maschinenindustrie ein. Für die Gemeinde und das ganze Land eine wichtige Rolle spielt sodann der Rheinhaufen Au-Birsfelden, wo 4,56 Millionen Tonnen Güter jährlich umgeschlagen werden (1982). Verkehrswirtschaftlich noch bedeutsamer ist der 1976 fertiggestellte automatisierte Rangierbahnhof Muttenz der Schweizerischen Bundesbahnen. Erwähnen wir noch, dass sich Muttenz in den letzten Jahren auch zu einem wichtigen *regionalen Bildungszentrum* entwickelt hat; hier finden sich die Ingenieurschule beider Basel sowie eine Gewerbeschule.

Die Ortskernplanung

Der bevölkerungsmässige und wirtschaftliche Höhenflug der Gemeinde blieb freilich nicht, ohne Nebenwirkungen. Er verursachte den Behörden bezüglich Infrastruktur, Bodenpolitik und Siedlungsplanung während Jahrzehnten Kopfzerbrechen. Seit den dreissiger Jahren wurde das bisher landwirtschaftlich genutzte Gebiet ausserhalb des Dorfkerns immer mehr durch eine ungeordnete Streubauweise zersiedelt. Der historische Kern jedoch blieb anfänglich vom Baufieber verschont. Dennoch gingen viele Landwirtschaftsbetriebe im Zentrum ein, die Bauernhäuser verloren ihre ursprüngliche Funktion und wurden von ihren Besitzern als potentielle Abbruchobjekte billig verkauft. Gastarbeiter — an bescheidenere Verhältnisse gewöhnt — bewohnten sie. Der Gebäudeunterhalt wurde vernachlässigt, und man befürchtete, dass der Dorfkern über kurz oder lang verlottern würde. Es musste etwas geschehen.

Die Gemeindebehörden erkannten die Gefahr gerade noch frühzeitig genug, um Gegensteuer zu geben und die *Ortsplanung* an die Hand zu nehmen. Zwar wehrten sich die *Hauseigentümer* anfänglich gegen die sich anbahnende Beschränkung ihrer Ueberbaumöglichkeiten, hofften sie doch, aus höheren Zentrumsbauten grössere Renditen herauswirtschaften zu können. Doch schliesslich lenkten auch sie mehrheitlich ein und folgten dem Stimmungsumschwung in der Gemeinde. Man war gewillt, das gewachsene Ortsbild zu erhalten und dafür die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen. Im Jahre 1965 hiess die Gemeindeversammlung einen *Teilzonenplan für den Ortskern* gut. Damit waren die Grundlagen für die Bewahrung und Belebung des Dorfkerns gegeben.

Gemeinde als Vorbild

Für die Behörden war aber klar, dass es mit einem solchen Plan noch nicht sein Bewenden haben konnte und dass die Gemeinde vielmehr dazu übergehen musste, eine *konsequente Ortsbildpflegepolitik* zu verfolgen. Zu diesem Zweck kaufte sie besonders gefährdete Liegenschaften auf und gab sie im Baurecht weiter. So vermochte sie, den Lauf der Dinge zu beeinflussen, ohne sich dabei finanziell zu übernehmen. Gleichzeitig stand die Bauverwaltung umbau-

willigen *Hauseigentümern* beratend bei und half ihnen bei der Lösung ihrer nicht immer sehr einfachen *Renovationsaufgaben*. Mit ihrer Politik ging es der Gemeinde indessen nicht nur darum, die historische Bausubstanz in die Zukunft hinüberzuretten. Es galt auch, im Dorfkern moderne Wohnungen sowie Gewerbe- und Ladenräume bereitzustellen und damit wieder eine gesunde Durchmischung verschiedener Nutzungen im alten Dorfteil anzustreben. Das Vorbild der Gemeinde zog Kreise, denn immer mehr gingen die privaten Hausbesitzer von sich aus dazu über, ihre Liegenschaften zu renovieren. Die Gemeindebehörden unterstützen sie darin nicht nur in fachtechnischer Hinsicht, sondern auch materiell, beispielsweise mit Beiträgen an Projektstudien, Biberschwanzbedachungen, Baumbepflanzungen und Pflästerungen. Die Gemeinde übernimmt aber auch Parzellenanteile und tauscht sie gegen anderes Bauland aus.

Hier, wie überall in historischen Räumen, handelt es sich ja darum, die überlieferten Strukturen soweit wie möglich zu erhalten, sie aber zugleich *neuen Funktionen* zu erschliessen. Zwei Bedingungen, die — wie die Praxis lehrt — nicht immer auf einen Nenner zu bringen sind, besonders, wo die Gefahr der Uebernutzung droht. Denn dies verstärkt noch die Nebenerscheinungen, welche überrissene Renovationen oder Umbauten nach sich ziehen können: Sie werten die Liegenschaften mitunter übermässig auf und verteuern sie. Einen Ausweg aus diesem Dilemma gibt es nur, indem die Bauernhäuser möglichst *sansf renoviert* und nur solchen Nutzungen zugeführt werden, die sich mit der Altbausubstanz vertragen. Eine Gratwanderung, die in Muttenz bis heute recht gut gelungen ist.

Altes und Neues nebeneinander

Wesentlich zum Erfolg der Muttenzer Ortskernplanung beigetragen hat zweifellos auch das 1970 eingeweihte *Gemeindezentrum*. Am Anfang seiner Geschichte stand die Idee, einerseits das alte Dorf, das zu den schönsten Beispielen ländlichen Bauens gezählt werden darf, wiederzubeleben und andererseits der stark expandierenden Gemeinde wieder einen Mittelpunkt zu geben, von dem sie ausstrahlt und mit dem sich ihre Bevölkerung auch identifiziert. Das Zentrum in unmittelbarer Nähe der befestigten St.-Arbogast-Kirche besteht aus *drei Baukörpern* mit Gemeindeverwaltung, Geschäftshaus und einem Hotel-Restaurant mit verschiedenen Kongressräumlichkeiten. Die drei Gebäude umschliessen einen Hof mit Durchgängen zu Hauptstrasse und Kirchplatz und fügen sich in Massstab, Gliederung und Material gut in ihre historische Umgebung. Obwohl sich natürlich auch hier über Einzelheiten streiten lässt, ist das Muttenzer Gemeindezentrum ein Musterbeispiel dafür, dass sich Altes und Neues keineswegs gegenseitig ausschliessen. Eine Tatsache, deren sich viele Behörden bis heute nicht bewusst geworden sind, ebenso wenig massgebende Bauherren und Baufachleute. Muttenz darf hingegen für sich beanspruchen, einen verantwortbaren Weg für die Lösung seiner städtebaulichen Probleme gefunden zu haben und damit inmitten einer stark industrialisierten Umgebung das Ueberleben eines wesentlichen Elementes seiner Kulturgeschichte zu sichern.

Marco Badilatti



Der Dorfkern von Muttens mit der historischen Kirche und dem neuen Gemeindezentrum.